

Some Shorties

klitzekleine Szenen aus dem Leben zweier alter Bekannter

Von abgemeldet

Kapitel 7: Milch und Kekse - oder: Auch einem Kaiba entgleisen mal die Gesichtszüge

Ich hatte schlechte Laune. Nicht, dass es irgendeinen Grund für dieses eigenartige Ereignis gäbe, ich war einfach am Morgen aufgestanden und hatte schlechte Laune gehabt. Und seitdem hielt sich diese mit eisernen Klauen in meinem Kopf fest und ließ mich bei allem, was ich heute tat, Langeweile, Sinnlosigkeit und Missgunst empfinden. Für mich stand fest: So konnte das nicht weitergehen. Dieses beklemmende Gefühl würde mir den ganzen Tag versauen und das gerade jetzt, wo ich doch soeben aus dem Schulgebäude getreten war. Ich sollte Spaß haben! Mich frei fühlen! Herumrennen und Blödsinn machen! Doch auf nichts davon hatte ich Lust, alles schien so blöd öde zu sein. Ich hätte mich in mein Bett gelegt und bis zum nächsten Morgen geschlafen, wenn ich nicht so ganz und gar keine Lust darauf gehabt hätte, mich hinzulegen. Tris warf mir einen prüfenden Blick zu. Er hatte mich schon den ganzen Tag mit seiner Fragerei nach meiner Laune genervt. Jetzt knuffte er mich nur noch und verabschiedete sich. Thea winkte und machte sich auch vom Acker und Yugi lief bis zur nächsten Straßenecke schweigend neben mir her. Ich spürte, dass er mich unsicher beobachtete, doch ich sah nicht zurück, geschweige denn ihm mitzuteilen, dass er sich keine Sorgen zu machen brauchte. Am Ende seiner Straße bog er ab und winkte freundlich, ich hob schwermütig eine Hand zum Gruß und drehte mich dann ab. Was sollte ich nur mit der Laune anfangen? Wie sollte ich so den Tag herumkriegen? Lustlos stapfte ich vor mich hin und überlegte, was ich tun würde, wäre ich erstmal zu Hause.

Wer hätte ja auch ahnen können, dass ich so schnell nicht zu Hause ankommen würde...

Ich folgte dem Weg, den meine Füße vorschlugen, ohne darüber nachzudenken, wohin ich sie setzte. Es kam, was kommen musste. Ich verpasste meine Straße und bog in die nächstfolgende ein. Da ich mich dort hinten nur selten herumtrieb, kam mir die Gegend nicht sehr bekannt vor und schon nach wenigen Minuten blieb ich stehen, um mich überrascht umzusehen und die saubere Wand, statt der eigentlich ein kleiner Park hier stehen sollte, kritisch zu begutachten. Nach ein paar Sekunden erkannte ich meinen Aufenthaltsort jedoch wieder und drehte seufzend um. Auf halbem Weg zurück hörte ich hastige Schritte. Jemand in der kleinen Seitengasse schien es sehr eilig zu haben. Sie wurden immer schneller, schließlich schien die Person zu rennen und auf einmal, mit einem leichten „Wusch“, sprintete ein ziemlich schnelles Etwas aus eben jener Gasse zu meiner Rechten an mir vorbei, wobei es mich leicht streifte.

Ich sah ihm nach. Im Laufen sah es sich um. Unsere Blicke trafen sich und ich erkannte das Etwas. Er blieb stehen und bewegte sich für Bruchteile von Sekunden kein bisschen mehr.

„Verflucht!“, meckerte er dann und stapfte auf mich zu. „Komm mit, beeil dich, wir müssen hier weg!“, erklärte er eilig und packte mich dann am Unterarm, drehte sich um und zerrte mich mit sich. Ich stolperte nur widerwillig hinter ihm her. Sein Mantel streifte meine Knie, als er die Richtung änderte und ich tollpatschig beinahe gegen ihn rannte. „Halt! Renn nicht so! Lass mich los! Was geht hier eigentlich ab?!“, beschwerte ich mich garstig und wollte mich losreißen, doch sein Griff um meinen Arm wurde fester, schmerzte schon, und er rannte weiter, schleifte mich hinter sich her. „Hör auf, dich zu wehren und renn, dein beschissenes Leben hängt davon ab! Und meins übrigens auch!“, fauchte er und zog weiter an mir herum. Ich biss mir auf die Lippe statt einer Erwiderung und ließ mich dazu herab, statt zu zappeln doch noch etwas aus eigener Kraft zu rennen. Sofort wurde Kaiba schneller. „Ich... Wo willst du hin? Und warum so schnell? Und was hat das mit mir zu tun?“, brach es nach ein paar Sekunden der Stille aus mit heraus.

„Ich will nirgendwohin, ich flüchte, Wheeler! Und wenn du hier bleibst und sie dich finden, bringen sie dich vermutlich um!“

„Warum? Was hast du angestellt? Und warum sollten sie MICH umbringen? Und wer ist SIE?“, fragte ich weiter, inzwischen schon außer Atem, genauso wie er.

„Weil sie wissen, dass wir uns kennen. Sie wissen alles über mich! Und frag nicht weiter, du machst es nur schlimmer!“, antwortete er atemlos und bog wieder einmal ab. Mir schien als würde er Zickzack laufen.

„Aber warum wollen sie dich umbringen?“

„Je weniger du weißt, desto besser für dich, also halt die Klappe und frag nicht mehr!“

„Das sagst du so einfach, du hast mich doch da mit reingezogen!“

„Klappe! Du wohnst doch hier in der Gegend, oder?“, wollte er plötzlich wissen.

„Da drüben!“, ich zeigte mit dem Finger die Straße entlang.

„Ok!“, sagte er nur, dann bog er in eben jene Straße ein. Ohne mich loszulassen, rannte er weiter, mit der anderen Hand irgendwo in seinem Mantel. Als er sie wieder hervorzog, hielt er einen Revolver in der Hand. Oder eine Pistole, was auch immer, damit kannte ich mich nicht aus. Ich schreckte zurück, doch er zerrte unerbittlich an mir.

„Schlüssel?“

„Wen willst du damit erschießen?“, fragte ich statt einer Antwort entsetzt.

„Nur für den Notfall. Hast du einen Schlüssel?!“, fragte er ungeduldig und ich nickte.

„Ist es noch weit?“

„Da, Nummer 12.“, antwortete ich und streckte den Arm zum Zeigen aus. Er folgte der Bewegung und schon waren wir da. Er ließ mich los und schob sich nah an die Wand.

„Los, rein“ Schließ alles ab und warte mindestens drei Stunden, ehe du wieder auf die Straße gehst!“, forderte er mich auf und schaute sich nervös um. Als ich zögerte, fuhr er mich an. „Jetzt mach schon, bevor uns jemand sieht!“

Ich biss mir wieder auf der Unterlippe herum, doch ich zog den Schlüssel aus meiner Hosentasche, schloss auf und warf Kaiba einen Blick zu. Er drehte sich zum Gehen, ließ mich jedoch noch nicht aus den Augen. Auch ich sah mich nervös um, dann packte ich ihn am Kragen und zog ihn hinter mir ins Haus. Endlich schloss ich die Tür und fühlte mich auf einmal wieder sicher. Ich lehnte mich nach hinten an die Wand und schloss die Augen für ein zwei Sekunden, atmete einmal tief durch. Als ich sie wieder öffnete, starrte er mich aus seinen eisblauen Augen ungläubig an.

„Was soll das?“, fragte er unsicher und außer Puste.

„Wenn das stimmt, was du sagst, bringt dich irgendwer um, falls sie dich finden. Also will ich nicht dran Schuld sein, dass sie dich finden!“, erklärte ich Hände fuchtelnd.

„Das... Also – Das geht nicht! Wenn sie das je rauskriegen, steckst du so tief in der Patsche! Ich kann hier nicht bleiben, Wheeler, das brächte deinen ganzen Haushalt in Gefahr!“

„Ich wohne allein.“

„Deine Schwester!“

„Die können doch nicht – wart mal... Könnten die echt meiner Schwester was tun?“

„JA! Sag ich doch! Wenn die sich für dich erstmal interessieren, recherchieren sie. Und in einer Stunde wissen sie über dein halbes Leben bescheid!“

„...Glaub ich nicht...“

„Dann bist du selbst schuld, aber wie auch immer, ich kann hier nicht bleiben!“, er drehte sich um und wollte die Tür öffnen, doch ich streckte beide Hände an seinem Rücken vorbei und schloss die Tür ab, ehe er die Klinke hinunter drücken konnte. Den Schlüssel zog ich ab und ließ ihn in die Tasche gleiten. „Du gehst nirgendwohin!“, fauchte ich. „Wenn sie auch nur halb so viel über dich wissen, wie du behauptest, dann würden sie dich in meinem Haus am Allerwenigsten suchen!“

„Aber -“

„Kein Aber, hier findet dich niemand! Und jetzt sei still, sonst hört man dich noch auf der Straße!“

Er seufzte. „Du bist doch verrückt, Wheeler...“

„Damit muss ich wohl leben.“ Plötzlich entfuhr mir ein Grinsen. „Jetzt wo wir schon mal so gemütlich hier sind...“ Ich feixte breit. „Willst du Milch und Kekse?“

Sein Gesichtsausdruck war einfach unbezahlbar.